

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 13

Artikel: Der Kapitän : aus dem "Kajütenbuch"
Autor: Sealsfield, Charles
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669067>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frisch und lebendig ist im Volke nur der Name des heiligen Tieres geblieben, das in allerlei Redensarten noch sein Dasein fristet: „Er kommt selten wie ein Palmesel.“ Oder: „Ist der gepuzt wie ein Palmesel acht Tage vor Ostern.“ Schwaben kennt den Ausdruck Palmesel als Spottname

für einen, der am Palmsonntag zuletzt aufsteht, bei der Palmentweihe am spätesten erscheint, beim Palmen-Rennen als Letzter ankommt. Und die Orakel-Weisheit des Volksmundes:

„Bei Palmsonntag Sonnenschein,
Zieht ein guter Jahrgang ein.“

Dr. Werner Manz.

Karwoche.

Da Jesus in den Garten ging
Und sich sein bitteres Leiden anfang,
Da trauert' Laub und grünes Gras,
Weil Judas sein Verräter was.

Da kamen die falschen Juden gegang'n,
Sie nahmen den Herrn im Garten gefang'n,
Sie haben ihn gegeißelt und gekrönt,
Sein heiliges Haupt so sehr verhöhnt.

Sie führten ihn in 's Richters Haus,
Mit scharfen Streichen wiederum raus,
Sie hingen ihn an ein Kreuz so hoch,
Mariä Herz war betrübet noch.

Maria hört ein Hämmerlein kling'n:
„O weh, o weh meins lieben Kinds!
O weh, o weh meins Herzens Kron',
Mein Kind will mich verlassen schon!“

Maria kam unters Kreuz gegang'n,
Sie sah ihr liebs Kind vor ihr hang'n
An einem Kreuz, war ihr nicht lieb,
Maria war ihr Herz betrübt.

„Johannes, liebster Jünger mein,
Laß dir mein' Mutter befohlen sein!
Nimm s' bei der Hand, führ' s' weit hindann,
Daß sie nicht seh' mein' Marter an!“

„Ach, Herr, das will ich gerne tun,
Ich will sie trösten also schon,
Ich will sie trösten also wohl,
Wie ein Kind seine Mutter trösten soll.“

Er nahm sie bei der rechten Hand,
Er führt' sie weit vom Kreuz hindann,
Weit von dem Kreuz, war ihr nicht lieb,
Maria war ihr Herz betrübt.

„Nun biege dich, Baum, nun biege dich, Ast!
Mein Kind hat weder Ruh noch Rast;
Nun biege dich, Laub und grünes Gras,
Laßt euch zu Herzen gehen das!“

Die hohen Bäum', die bogen sich,
Die harten Felsen zerkloben sich,
Die Sonne verlor ihr'n klaren Schein,
Die Vögel ließen ihr Singen sein.

Volkslied.

Der Kapitän.

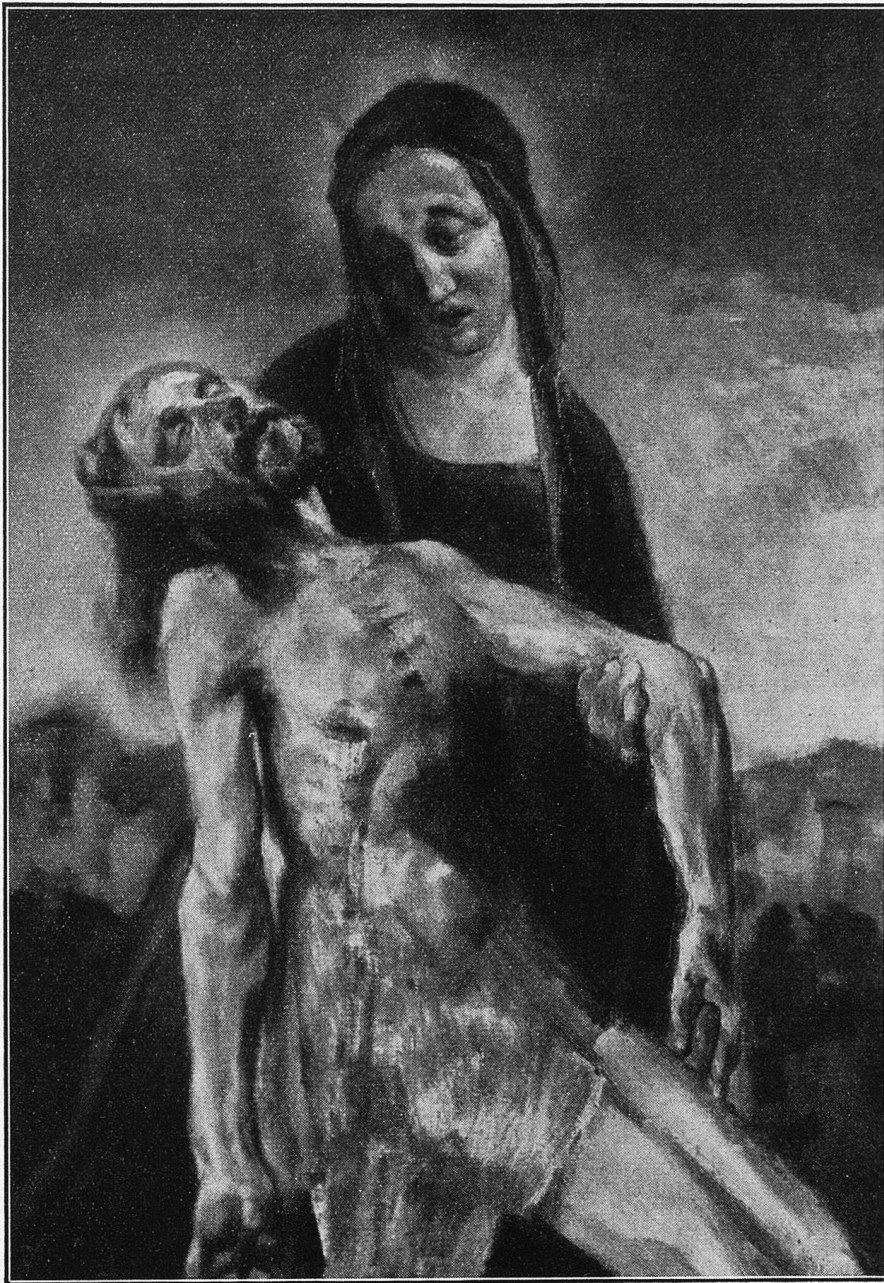
Aus dem „Kajütenbuch“ von Charles Sealsfield.

Es war im Spätherbst 1816 — am 19. November dieses für Südamerika so gräßlichen Jahres, mehrere Monate nach der unglückseligen Schlacht von Cachi, die mit den vorhergegangenen gleich unglücklichen von Puerta, Araguaita, Alto de Tanumba so entsetzliches Elend über einen halben Weltteil gebracht — daß ein junger, dürftig gekleideter Mann seine Wohnung in der Calzada de Guadalupe zu Havanna verließ und sich eiligen Schrittes dem Hafen zustahl.

Es war noch dunkel, die Sonne noch nicht aus dem Atlantischen Ozean heraufgestiegen, aber, obwohl die Calzada mehrere Straßen von dem Hafen ablag, er auch fremd schien, schlüpfte er doch Gasse und Gäßchen mit jenem Instinkte hindurch, mit dem ein gejagtes Tier seinen Feinden zu entgehen sucht. Als er diesem endlich nahege-

kommen, stahl sich ein zweiter gleich eilig hinter einem Lager von Kaffeesäcken und Rotholz hervor, fixierte ihn einen Augenblick scharf, und dann seine Hand ergreifend, zog er ihn dem soeben verlassenen Versteck wieder zu. Hier hielten die beiden, in ängstlicher Erwartung leise einander zuzuflüsternd, mit den Augen in die trüben, dunkeln Nebelschichten hineinbohrend, in denen Stadt und Hafen und die Tausende von Häusern und Schiffen gehüllt lagen. Bei jedem Laute, der aus den Nebelschichten hervordrang, schrakten sie zusammen — der erwachende Tag, wie er sich allmählich im lauter werdenden Leben verkündigte, schien sie mit Schrecken zu erfüllen, ihnen den Atem zu benehmen.

Etwa eine halbe Viertelstunde waren sie so gestanden, als regelmäßige Ruderschläge das Her-



Motivbild.

Von Ernst Hodel.

annahen eines Bootes verkündeten, das auch wirklich bald darauf aus dem Nebelschleier heraus- und dem Hafendamme zuschoß. Noch ehe es an der steinernen Treppe hielt, deutete der eine der Männer auf den am Bootsruder Sitzenden, drückte dem andern die Hand, und verschwand hinter Kaffeesäcken und Rotholz. Im Boote waren drei Männer, offenbar Seeleute, von denen zwei Matrosen, der dritte ihr Offizier schien. Er sprach, als das Boot an der Treppe des Hafendamms hielt, einige Worte zu den Seeleuten und stieg dann die Treppe hinauf. Noch einen Blick warf er dem wieder unter der Nebelschicht

verschwindenden Boote nach, und dann wandte er sich der Stadt zu.

Wenige Schritte brachten ihn dicht ans Rothholzlager, hinter welchem der Fremdling geborgen stand, der jetzt hastig hervor- und auf ihn zutrat. Die erste Bewegung des Seemannes war natürlich nach seiner Waffe; denn er war in Havana und der Tag noch nicht angebrochen; ein zweiter Blick jedoch machte ihn den Dolch wieder ruhig in den Armel zurückschieben. Der junge Mensch schien nichts weniger als meuchelmörderisch gestimmt. Seine Kleidung war abgetragen, selbst geflickt, seine Miene verriet Trostlosigkeit,

die Züge waren zwar jugendlich, ja edel, aber gramerfüllt. — Kummer und Entbehrungen sprachen aus seinem ganzen gebeugten Wesen, das aber ursprünglich sehr viel Stolz gehabt haben mochte. Mit bebender Stimme fragte er, ob er der Kapitän des Schoners von Philadelphia sei, der nächstens abzufegeln im Begriffe stände.

Der Seemann schaute den jungen Menschen einen Augenblick forschend an und versetzte dann, er sei Kapitän eines Schoners, der auf dem Punkte stehe, die Anker zu lichten.

Des jungen Mannes Augen bligten. Mit zwischen Furcht und Hoffnung schwankendem Tone fragte er wieder, ob er nicht Passage für sich, eine erwachsene Person und zwei Kinder finden könnte? Uebermals maß ihn der Seemann, und zwar schärfer. Der junge Mensch hatte ein Etwas, das Seekapitänen in der Regel nicht sehr zu gefallen pflegt, etwas abenteuerlich Zerstücktes, Zerstücktes, abgesehen von seiner Kleidung. — Bescheiden, ja demütig, wie seine Worte klangen, hatten sie jenen gewissen gebieterischen Nachhall, der seltsam, ja grell mit seiner ärmlichen Kleidung, seiner Angstlichkeit kontrastierte. Während ihm die Lippen zitterten, bligte wieder aus den Augen ein Mut, eine Unbändigkeit, die etwas Gewalttätiges verrieten. Der Seemann schüttelte den Kopf. Der junge Mensch schnappte nach Atem, die Sprache schien ihm zu versagen; er zog einen ziemlich vollen Beutel aus seinem Busen. Er wolle voraus bezahlen, alles voraus bezahlen. Der Kapitän stutzte. Der Widerspruch zwischen dem vollen Beutel und dem kläglichen Außern war zu schreiend! Er schüttelte den Kopf stärker. Jetzt starrte ihn der junge Mensch mit einem Ausdruck so düsterer Verzweiflung an, die Lippen zuckten ihm so krampfhaft, der Atem stockte so gänzlich! Der Kapitän wurde augenscheinlich betroffen. „Junger Mann!“ fragte er spanisch, „was wollt Ihr eigentlich in Philadelphia, Ihr seid kein Handelsmann?“ „Ich will nach Philadelphia“, würgte dieser heraus; „will für die Passage bezahlen. Hier ist Geld, hier ist mein Paß; Ihr seid Kapitän, was wollt Ihr mehr?“ Die Worte waren so heftig gesprochen, die Züge des jungen Menschen hatten einen so verzweifeln- den, schmerzhaften Ausdruck angenommen, daß der Kapitän immer mehr und mehr den Kopf schüttelte. Er schaute ihn mit einem langen, durchbohrenden Blicke an und war im Begriffe, zu gehen. Der junge Mann schnappte nach Atem, hielt ihn mit krampfhaft zuckender Hand zurück. „Nehmt mich um Gottes willen mit, und meine

arme Frau und meine armen Kinder, Kapitän!“ „Frau und Kinder?“ sprach plötzlich mit weicherer Stimme der Kapitän; „habt Ihr Weib und Kinder?“ Weib und Kinder berühren die Eisenseele des Amerikaners immer an der tiefsten, zartesten Saite! „Weib und Kinder!“ stöhnte in Verzweiflung der junge Mensch. „Ihr habt doch nichts verbrochen, wollt nicht etwa dem Gesetze entfliehen?“ fragte wieder schärfer der Kapitän. „So möge mir Gott helfen, ich habe nichts verbrochen!“ versetzte, die Hand erhebend, der junge Mann. Einen Augenblick stand der Kapitän sinnend, dann sprach er: „In diesem Falle will ich Euch als Passagier mitnehmen. Behaltet Euer Geld, bis Ihr an Bord seid. In einer Stunde längstens gehe ich.“

Der junge Mensch antwortete nicht; aber wie einer, der wieder Hoffnung schöpft, eine entsetzliche Angst überstanden hat, holte er tiefen Atem, schaute den Kapitän, dann den Himmel an, und sprang davon.

Kapitän Ready, Meister des Schoners „The speedy Tom“, hatte seine Ladung gelöscht, seine Geschäfte abgetan und würde auch bereits die Havanna verlassen haben, wenn nicht ein stürmischer Nordwester ihn zurückgehalten hätte. Dieser jedoch hatte sich an demselben Morgen gelegt, und er wollte bloß noch einmal nach seinem Gasthofe sehen, um auch die etwas stark angelaufene Rechnung zu löschen, noch ein und das andere Vergessene nachzuholen und dann zurückzukehren. Sein Schoner lag ganz segelfertig. Es war ein in Baltimore gebauter Schoner, womit ich alles gesagt zu haben glaube. In seiner Rußschale von Kajüte konnten sich vier bis fünf Personen so ziemlich behaglich einrichten, und daß sie gerade keine anderen Passagiere hatte, schien den jungen Kapitän willfährig gestimmt zu haben, obwohl er sich zu seiner verdächtigen Akquisition eben nicht Glück wünschen mochte. Unterdessen war die Aufnahme auf alle Fälle so ziemlich durch den Paß gerechtfertigt; zwar konnte dieser auch falsch sein, aber das ging nicht ihn, das ging die Hafenpolizei an. Wollte er nach dem Lebenslaufe jedes seiner Passagiere inquiren, konnte er ebensowohl seine Kajüte vernageln. — Dieses mochten allenfalls die Gründe sein, die den jungen Seemann betrogen, obwohl ihm die Heimlichkeit, die Angst des Fremden offenbar nicht gefielen, er auch leicht in eine Kollision mit den Hafenbehörden kommen konnte, für die ihm seine Schiffseigentümer nur wenig danken würden. Doch er war jung, entschlossen, und obwohl seiner

Pflicht als Kapitän haarscharf getreu, doch auch wieder Mensch. Der blasser Fremdling schien eine Saite in ihm berührt zu haben, die stark vibrierte. Etwas sprach zu seinen Gunsten; was es war, wußte er nicht, aber sein tiefstes Gemüt fühlte sich von der Stimme bewegt.

Ohne sich übrigens den Kopf zu zerbrechen, nahm er sein Frühstück ein, tat noch ab, was abzutun, und kehrte dann zu seinem Schoner zurück.

Wie er sich die Strickleiter hinauf, auf das Verdeck schwang, kam ihm bereits der Fremde entgegen. In die Kajüte eingetreten, führte er ihm eine junge Dame vor, deren blasser Schönheit, verbunden mit dem höchsten Adel in Blick, Wort und Bewegung wohl den seltsamsten Kontrast gegenüber dem halbzerlumpten jungen Menschen darbot. Die Dame war mit ihren zwei seraphartigen Kindern zwar einfach, aber in sehr feine Stoffe gekleidet. Doch auch hier zeigten sich Widersprüche. Auf einem der Koffer lag ein dürftiger Oberrock, den sie soeben abgelegt haben mußte; die zwei Kinder hatten gleichfalls zwei solche ärmliche Hüllen abgelegt. Unser Kapitän schüttelte etwas finster den Kopf; die Grazie der Dame jedoch, der Flötenton, der so zitternd, so duldsam ergeben aus der Brust heraufkam, durch die Perlenzähne, die schönen Lippen — so bitrend klang, schien die Wolke, die sich auf der Stirn des jungen Seemannes niedergelassen, wieder zu verscheuchen.

Er lud sie artig ein, sich in der Kajüte zu Hause zu machen, und bestieg dann die Treppe zum Verdeck. Wenige Minuten darauf verriet das Hebehohes der Matrosen, daß der Anker aufgezo-gen, und darauf das stärkere Schwanken, daß dieser empor und der Schoner in Bewegung sei.

Die Sonne war aus dem Ozean heraufgestiegen, aus dem zerstiebenden Nebelschleier traten im Hintergrunde die Häusermassen der Havanna, im Vordergrunde die zahllosen Schiffe und dann der düstere Kolos des Molo hervor, dessen drohenden Kanonenlufen sich der Schoner nun mehr und mehr näherte. In atemloser Spannung, die starren Blicke auf das Fort gerichtet, standen die beiden Eheleute an der Kajütentreppe, mit der einen Hand das Seil der Treppe, mit der andern sich umschlungen haltend.

Auf den Nordwester war, wie gewöhnlich, eine kurze Windstille mit leichten Windstößen aus Südwest eingetreten, die die Ausfahrt des Schoners bisher begünstigt. Er stand jetzt dem Fort gegenüber.

Starr und atemlos, Totenblässe auf den Ge-

sichtern, hielten sich noch immer die beiden Eheleute, in sprachloser Angst den Molo anstarrend. Es war da keine Bewegung zu verspüren. Die Wachen gingen ihren Automatenschritt auf und ab. Alles schien wie ausgestorben. Aber jetzt öffnete sich auf einmal ein Pfortchen zunächst dem Damme; ein Offizier trat eilig heraus, sechs Soldaten mit blitzenden Gewehren folgten. Vier Männer, die in einem Boote am Fuße der Dammtreppe lagen, sprangen auf die Soldaten ein; zugleich wurde dem Schoner ein Signal, zu halten, gegeben. Das Boot flog wie von Fittichen getragen auf diesen zu.

„Jesu Maria y Jose!“ stöhnte die Dame; „Madre de Dio!“ der Mann.

Auf einen Wink des Kapitäns fiel das große Segel. Ruhig, unbewegt, schaute er dem heraneilenden Boote entgegen, aus dem eine Minute darauf der Offizier samt Soldaten an Bord stieg. Der Offizier war jung, aber seine Miene charakteristisch spanisch, ernst und streng. Mit kurzen Worten befahl er dem Kapitän, seine Schiffspapiere vorzuweisen, seine Mannschaft, sowie Passagiere vorzuführen. Ehe der Kapitän ging, die ersten zu holen, befahl er seinem Leutnant, die andern vorzurufen. Zurückgekehrt überreichte er, ohne ein Wort zu sagen, dem Offizier die Papiere. Dieser überflog sie, musterte einen der Matrosen nach dem andern, schaute dann erwartend in der Richtung hin, wo die Passagiere herkommen mußten. — Sie kamen, der junge Mensch ein Kind im Arme, die Frau das andere.

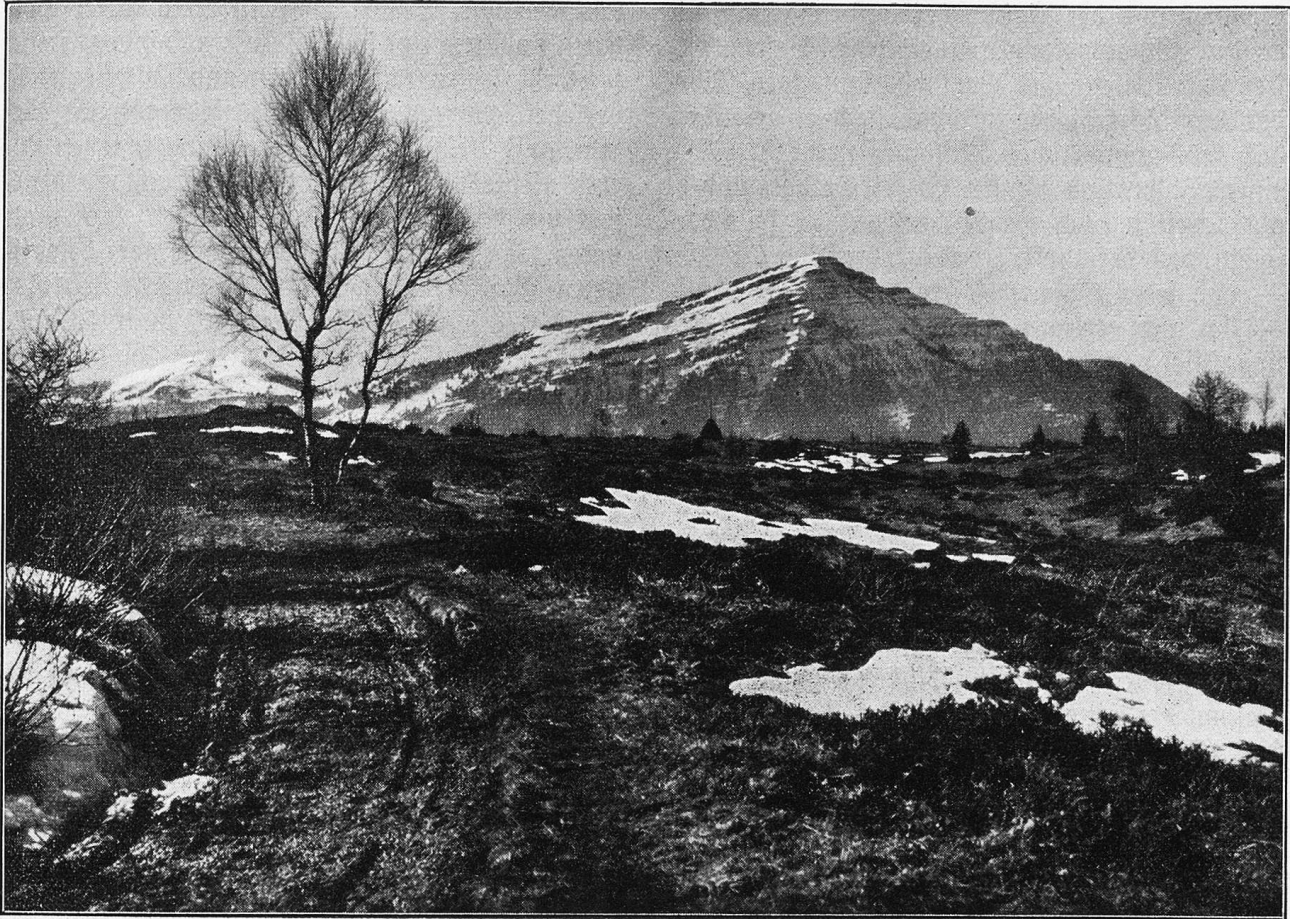
Ob er wisse, donnerte der Offizier plötzlich den Kapitän an, daß er einen Staatsverbrecher an Bord seines Schoners habe? wie er sich so etwas unterfangen könne?

„Jesu Maria y Jose!“ stöhnte abermals die Frau, und dann sank sie ohnmächtig zusammen. Eine tiefe Stille, die nur durch das Gekreisch der Kinder unterbrochen wurde, trat ein. Soldaten und Matrosen schlugen erschüttert die Augen zu Boden. — Der Offizier war vorgesprungen, um dem jungen Staatsverbrecher beizustehen, der, das eine Kind in seinem Arme, nur mit Mühe die sinkende Frau mit dem andern aufzufangen und zu halten imstande war. Nicht ohne Delikatesse nahm er ihm die Kinder ab, es so dem Manne möglich machend, die Frau auf das Verdeck niederzulassen. „Ich bedaure, Señor, aber Sie müssen zurück.“ Die Worte waren in einem bewegten, ja ehrfurchtsvollen, aber bestimmten Tone gesprochen; der junge Mensch jedoch hörte sie nicht — wie ein Geistesabwesender kniete er

neben der Frau, ihr die Schläfe reibend. Der Kapitän nahm unterdessen ein Stück Kautabak, schnitt davon einen Quid ab, steckte ihn in den Mund, und ebenso mechanisch den Paß entfaltend, hielt er ihn dem Offizier hin, der aber unwillig den unempfindlichen Amerikaner zurückwinkte, selbst empört, wie es schien. Es war aber auch etwas Empörendes in dieser Gefühlslosigkeit eines jungen, kaum fünfundzwanzigjährigen Mannes! Freilich war er Kapitän im Dienste eines Handelshauses, dem alles daran gelegen sein mußte, den Verdacht abzuwälzen, als stehe er im Einverständnisse mit dem Flüchtlinge: — der Schoner lag keine fünfhundert Fuß von dem Fort, ein bloßer Wink des Offiziers, und er mußte zurück, um vielleicht einer scharfen Untersuchung, einer schweren Strafe zu verfallen. Aber diese eisige Ruhe bei einer so erschütternden Szene, sie verriet doch ein gar zu fühlloses Herz, die impassiblen Züge ein für jedes edlere Gefühl erstorbenes Gemüt! — Nicht doch! wir täuschen uns. So haarscharf sich die gewöhnliche Seele in ihrem äußeren Spiegel, dem Gesichte, abzeichnet, die kräftige, starke hat der Rinden, die den edlen Kern bedecken, viele und rauhe! Ein leichtes, wie konvulsivisches Zucken begann jetzt in dem eisernen Gesichte des Kapitäns zu spielen, das keiner bemerkte als sein Leutnant, der an ihn herantrat, und dem er einige Worte in die Ohren flüsterte. Dann ging er abermals auf den Offizier zu und lud ihn ein, einige Erfrischungen in der Kajüte zu nehmen. Es ist dies, wie ihr wisset, die gewöhnliche Courtoisie, die Kapitäne visitierenden Hafenoffizieren stets erweisen, und die auch der Spanier annahm. In der Kajüte schien unser Kapitän mit einem Male ein ganz veränderter Mann geworden zu sein. Mit einer Zuborkommenheit, die niemand bei ihm gesucht hätte, und die auch gewiß niemand so glücklich affischieren kann als der Nankee, wenn es ihm darum zu tun ist, einem guten Freunde Sawder, wie er zu sagen pflegt, in die Augen zu streuen, war er auf einmal die Beweglichkeit, die Bonhomie selbst geworden. — Während der Steward den Tisch mit Boston Crackers, Mandeln und Oliven besetzte, entforckte er eine Madeirabouteille und war dabei zugleich so sehr beflissen, dem Offizier seine Unschuld an dem ganzen Vorfall darzustellen, daß dieser, der den Madeira versucht, ihn tröstend versicherte, der Paß sei zwar falsch — für einen andern ausgestellt, aber er solle sich beruhigen, der Madeira sei echt, der Staatsgefangene aber ein Mann von größter Wichtigkeit, den noch erwischt

zu haben er sich Glück wünschen dürfe. Die Spanier lieben ein Glas Madeira, besonders wenn rein ölichte Oliven die Grundlage bilden. Der Offizier schien sich ganz behaglich in der Kajüte zu fühlen. Unterdessen befahl er doch, das Gepäck des Staatsgefangenen, und zwar unverzüglich, in das Boot zu bringen.

Der Kapitän, nachdem er artig um Vergebung gebeten, ihn allein lassen zu müssen, eilte, dem Befehle Folge zu leisten. Während er die Kajütentreppe hinaufstieg, schwankte ihm der unglückliche Staatsgefangene entgegen. — Seine Gesichtsfarbe war blau geworden, wie die eines Gehängten, die Züge ins Gräßliche verzerrt; das eine Kind hielt sich an seinen rechten Schenkel geklammert, die Frau, mehr tot als lebendig, hing an seinem Nacken; die Dienerin, eine junge Indianerin, trug das zweite, noch säugende Kind. — Unser Kapitän mochte bereits solcher Szenen mehrere in seinem bewegten Seeleben gefunden haben, aber diese hatte doch etwas Eigentümliches, Erschütterndes. Der stille Adel der Frau, die verzweifelte Zerrissenheit des Mannes führten eine eigene Sprache, die wohl die stärksten Nerven erschüttern konnte. Wie er jetzt heranschwangte, loderte ein so gräßliches Feuer in seinen Augen, die Gesichtsmuskeln, die Lippen zuckten so konvulsivisch! Die Zähne klapperten ihm, als wäre er vom Fieberfroste befallen; dazu haschte und tappte er wie wahnsinnig unter seinem Rockärmel nach dem Griffe eines Dolches! Die Frau schien nicht mehr den Lebenden anzugehören; aber selbst in ihrer erstarrten Bewußtlosigkeit war sie unsäglich reizend! Der Kapitän erfaßte die Hand des Unglücklichen und versuchte ihn zu trösten: „Hättet Ihr mir doch nur einen Tag früher Eure Lage entdeckt, ich würde für Hilfe gesorgt haben; denn Tyrannei ist mir, wie jedem Amerikaner, unter allen Umständen verhaßt; aber hier ist Hilfe beinahe unmöglich, die Ordre des Offiziers bestimmt; die Kanonen des Forts können uns in wenigen Sekunden in Grund bohren. Ich bedaure Euch, aber Hilfe, wie gesagt —“ Der Unglückliche ließ ihn nicht ausreden. Er faßte seine Hand, preßte sie wie ein Ertrinkender, stöhnte, versuchte zu reden, vermochte es aber nicht. Endlich brachte er schluchzend und gebrochen heraus: „Hört, Kapitän, ich bin geborener Kolumbier, Offizier in der Patriotenarmee, wurde Kriegsgefangener in der unglücklichen Schlacht von Cachi, von da mit meinen Unglücksgefährten nach der Havanna abgeführt. Meiner Frau und meinen Kindern wurde erlaubt, mir zu



Vorfrühling auf dem Zugerberg gegen den Rigi.

Phot. J. Gaberell, Thalwil.

folgen, um — eine der ersten Familien Kolumbiens ganz in der Gewalt zu haben. Vier Monate lag ich in einem der entsetzlichsten Kerker, Seekrebse und Ratten und giftiges Ungeziefer aller Art waren meine einzigen Gesellschafter. Bloß meiner starken Konstitution verdanke ich es, daß ich noch lebe. Von siebenhundert meiner Unglücksgefährten sind alle, bis auf einige wenige, Opfer der spanischen Grausamkeit geworden. Ein vollständiges Gerippe, holte man mich vor vierzehn Tagen aus meinem Kerker hervor, quartierte mich in der Stadt ein, um mich wieder zu einigen Kräften zu bringen, und dann — abermals lebendig einzumauern. Bereits ist der Befehl gegeben, mich in die vorige grausame Haft zurückzubringen. Daß ich in dieser keine acht Tage mehr aushalten kann, dessen bin ich so gewiß, als daß ein Gott im Himmel ist. — Ein Freund, der, ungeachtet der großen Gefahr, sich unserer Lage erbarmte, hat uns einen Paß und Geld verschafft, mich an Euch angewiesen. Der Paß gehörte einem am gelben Fieber verstorbenen Spanier; mit ihm und durch Euch hoffte ich Rettung. In Euch beruht meine, meiner armen Frau, mei-

ner Kinder einzige Hoffnung, Leben oder Tod! Gebt Ihr mich auf, so ist mir dieser gewiß; aber ich schwöre es Euch: Ehe ich mich zurückbringen und abermals einmauern lasse zu Leiden, deren Gräßlichkeit ich nicht beschreiben kann, ich bin fest entschlossen zu sterben. Nein, nun und nimmermehr lasse ich mich zurückliefern in die Hand des entsetzlichen Spaniers. — Armes Weib! arme Kinder! armes Vaterland!"

Der Kapitän, ohne eine Miene zu verziehen, stand, an seinem Kautabak schneidend, fuhr dann mit der Hand über die Stirn und trat rasch auf das Verdeck. Den Matrosen befahl er, die Koffer und Portemanteaus der Familie auf das Verdeck, aber nicht in das Boot zu bringen; dann prüfte er Himmel und Wetter und wisperte angelegentlich mit dem Leutnant. — Noch raunte er dem Steward zu, den Soldaten und Bootsleuten ein paar Bouteillen Rum zu reichen, und stieg dann die Kajütentreppe hinab. Wie er diese betrat, murmelte er, ohne den Patrioten anzusehen, die Worte: „Vertraut auf ihn, der dann hilft, wenn die Not am größten ist!" Raum hatte er die Worte gemurmelt, als der

Spanier aus der Kajüte heraussprang und wie er den Staatsgefangenen erblickte, diesem finster rief, sogleich ins Boot hinabzusteigen. Aber der Kapitän trat vor und bat, doch zu erlauben, daß sein unglücklicher Passagier noch ein Glas, einen Valettrunk nähme. Er sei Soldat, und er als Kapitän auch ein halber, und er sei überzeugt, daß der tapfere und großmütige Spanier — und jeder Spanier sei tapfer und großmütig — ihn nicht zwingen werde, einen Unglücklichen ungastlich von seinem Verdecke zu lassen.

Der junge Offizier war kein harter Mann; er nickte beifällig, trat selbst zur Treppe und, die Hand bietend, geleitete er den Kolumbier diese hinab in die Kajüte ein. Die beiden nahmen am kleinen Kajütentische Platz. Der Kapitän brachte eine frische Bouteille und zwar Xeres, der denn so vortrefflich war, daß des Spaniers Augen beim ersten Glase bereits funkelten. Die Unterhaltung wurde, trotz der tödlichen Spannung des Kolumbiers, immer lebhafter. Der Kapitän sprach das Spanische geläufig und überließ sich einer Guada, die niemand in dem trockenen, düstern jungen Manne gesucht hätte. So verging eine Viertel-, vielleicht eine halbe Stunde. Auf einmal erhielt der Schoner einen Stoß, der die Gläser zum Schwanken und Fallen brachte. Der Spanier sprang zornig auf. „Kapitän, der Schoner segelt!“ „Ganz natürlich!“ versetzte ruhig der Kapitän; „Ihr werdet doch nicht erwarten, Señor, daß wir bei der herrlichsten Brise, die je einem Schoner blies, ruhig liegen bleiben werden?“

Ohne ein Wort zu erwidern, sprang der Offizier der Kajütentür zu, die Treppe hinauf, warf einen Blick auf den Molo. Das Fort lag gute zwei Meilen im Rücken. Der Spanier wurde wütend. „Soldaten!“ schrie er, „sogleich ergreift den Staatsgefangenen und den Kapitän! Verrat ist hier im Spiele. Ihr, Steuermann, wendet um!“ Und Verrat war wirklich im Spiele, denn so verräterisch waren die Segel angezogen worden, daß weder die ruhig forttrinkenden Soldaten noch die Bootsleute es gemerkt hatten. Erst die Ankunft des Offiziers hatte sie aufmerksam gemacht. Der Kapitän blieb jedoch ganz ruhig. „Verrat!“ versetzte er ernst; „Gott sei Dank, wir sind Amerikaner und haben also nichts zu verraten, keine Treue zu brechen; was aber diesen Staatsgefangenen betrifft, so bleibt er hier.“ „Hier?“ schnaubte der Spanier; „wir wollen Euch zeigen, Ihr verräterischer“ — „Hier!“ versetzte ruhig der Kapitän. „Gebt Euch keine un-

nötige Mühe, Señor! Die Musketen Eurer Soldaten sind, wie Ihr seht, in unsern Händen, meine sechs Matrosen mit Fängern und Pistolen wohl versehen. Wir acht nehmen es sehr gut mit euch zehn auf. Bei der ersten Bewegung schießen wir euch nieder.“ Der Offizier ward sprachlos, wie er jetzt um sich schaute. Die Musketen seiner Soldaten lagen an einem Haufen, von zwei bewaffneten Matrosen bewacht. „Ihr würdet es wagen —?“ schrie er. Der Zorn ließ ihn nicht ausreden. „Ich würde ohne weiteres, hoffe aber, Ihr werdet mich nicht dazu zwingen; auch ist es ganz und gar nicht vonnöten. Ihr bleibt noch für einige wenige Stunden mein Gast, und dann fahrt Ihr in Eurem tüchtigen Boote zurück und habt gegen einen vielleicht monatlichen Arrest das Bewußtsein, einen edlen Feind von Tod und Verzweiflung gerettet zu haben.“ Alles das war ruhig, ernst, aber zugleich auch so scharf und bestimmt gesprochen, als es den Spanier zucken machte.

„Maestro! Maestro!“ sprach er, „ich hoffe, Ihr treibt Scherz!“ „Sind keine sehr scherzhaften Leute, wir Amerikaner,“ versetzte gelassen der Kapitän. „Wißt Ihr, daß Ihr Euch eines todeswürdigen Verbrechens schuldig macht?“ schrie wieder der Spanier. „Wäre ich ein Spanier, ja; als Amerikaner, nein,“ versetzte wieder ruhig der Kapitän, den Finger mit einem eigentümlich launigen Rucke in einen Kübel Seewassers tunkend, den der Steward soeben an der Schiffswand heraufgezogen.

„Wir sind auf der See, auf amerikanischer See, und Ihr wißt wohl, daß wir Amerikaner auch auf dieser die Herren — und zu stolz sind, uns von irgend einer Nation, welche immer sie sei, Gesetze vorschreiben zu lassen. — Nehmt Verstand an und seid menschlich!“ fügte er freundlicher hinzu; „dieser Patriot da hat nichts verbrochen, im Gegenteile seine Schuldigkeit getan — getan, was unsere Washingtons, Putnams, Greenes und Tausende unserer Revolutionshelden auch taten: für sein Vaterland, die Freiheit gekämpft; und ihr, statt ihn, den unglücklichen Gefangenen, menschlich zu behandeln, habt ihn zur Leiche gemartert! Seht ihn Euch an und sagt, ob ich nicht härter als Stein sein müßte, wollte ich ihn abermals euren Klauen überliefern. Er soll nicht zurück!“

Der Offizier knirschte mit den Zähnen, gab aber die Hoffnung offenbar noch nicht auf. Zwar war an Widerstand nicht zu denken, die Mus-

keten seiner Leute waren in der Gewalt der Amerikaner, die, Pistolen in den Händen und Fänger in den Zähnen, davor standen. Die Soldaten selbst schienen der Rum nichts weniger als zum Fechten begeistert zu haben; die Bootsleute waren Meger und also von Hause aus kampfunfähig; — aber mehrere Regierungs- oder Revenue Cutters waren in nicht sehr großer Entfernung zu sehen. Gelang es ihm, auch nur einem derselben ein Zeichen zu geben, so mußte der Schoner angehalten und aufgebracht werden. — Er sah ängstlich in der Richtung hin, in der soeben eine bewaffnete Sloop dem Hafen zuschwankte. Der Kapitän schien seine Gedanken zu erraten. „Senor! wie gesagt, Ihr müßt uns schon die Ehre antun, noch ein leichtes Gabelfrühstück mit uns zu nehmen. Das Mittagssmahl dürftet Ihr wohl zur See zubringen, aber zum Souper mögt Ihr wieder zu Hause sein.“ Und mit diesen Worten reichte er ihm artig die Hand, die der Spanier, gute Miene zum bösen Spiel machend, wohl annehmen mußte; denn die Züge des Amerikaners hatten nun einen Ernst angenommen, der verriet, daß er in der Tat nichts weniger als scherzhaft aufgelegt sei. Die beiden Gatten aber stießen einen unartikulierten Schrei aus, und dann sanken sie einander in die Arme.

Zu reden, zu danken vermochten sie nicht, das Herz war ihnen zu voll. Schluchzend hingen sie einander am Halse, sich so krampfhaft umschlingend, als wollten sie sich nimmermehr trennen lassen; dann lachten sie wieder wie wahnsinnig auf, murmelten wieder, stierten auf das gräßliche Havanna, den entsehlchen Molo zurück!

Allmählig traten die endlosen Massen der Hafenstadt, das verworrene Chaos der Segel, Taue und Schiffe, der Molo selbst in den Hintergrund; ein glänzend lichter Streifen begann zwischen ihnen und der Stadt sich aufzurollen, anfangs nicht größer als ein lichtblaues Silberband, rasch jedoch in die Länge und Breite wachsend; Gatte und Gattin verfolgten in namenlosem Entzücken sein schnelles Wachstum. Wie ihr trunken verklärter Blick an dem zum Seespiegel gewordenen Streifen hing, schien es ihnen, als wüchse er vom Himmel herab, als sende ihn dieser, begünstige ihre Rettung! Er begünstigte sie auch sichtbar. Immer mehr schwanden Stadt und Hafen; bereits waren die Masten der Schiffe nicht mehr sichtbar; nur die Wimpel flatterten noch wie Seevögel am entfernten Horizont. Der Schoner flog vor der stärker werdenden südwestlichen Brise seine zehn Knoten dahin.

Lauter liebe Grüße.

„Lauter liebe Grüße“ schreibst du mir,
Und sie schwirrten aus dem weißen Bogen;
Taubengleich, in weißer Flügel Bier,
Ramen sie mir um den Kopf geflogen,

Wollen mit mir durch den Sonnenschein
Meine stillverträumten Pfade ziehen;
Freude läutet mir den Frühling ein,
Und mein Herz ist voll von Melodien!

Freddy Ammann-Meuring.

Ostern der morgenländischen Christenheit.

Es ist gewiß den wenigsten Lesern bekannt, daß das Osterfest in der morgenländischen Christenheit eine noch größere Rolle im Volksleben spielt als bei uns. Darum möchte ich einmal das Osterfest der zirka 150 Millionen zählenden Anhänger der östlichen, orthodoxen Kirchen näher beschreiben. Die orthodoxe Kirche ist seit dem Jahre 1054 von der abendländischen Kirche getrennt und wird von der römisch-katholischen Kirche noch heute als schismatisch bezeichnet. Eingeleitet hat Papst Leo IX. die offizielle Trennung, indem er am 16. Juli 1054 durch seine Gesandten, die Kardinäle Humbert und Friedrich von Lothringen, auf dem damaligen Hauptaltare der Hagia Sophia in Konstantinopel die Bannbulle gegen den Patriarchen Michael niederlegen ließ. Die wichtigsten orthodoxen Kirchen sind: das

Patriarchat von Konstantinopel, das Patriarchat von Jerusalem, das Patriarchat von Antiochien, das Patriarchat von Alexandrien — der letztere Patriarch stellt seit alten Zeiten jeweilen das Oberhaupt, Abbuna, der abessinischen Kirche —, ferner das frühere russische Patriarchat, das jugoslawische Patriarchat und das rumänische Patriarchat. Daneben bestehen die autokephalen, das heißt selbständigen orthodoxen Landeskirchen Griechenlands und Bulgariens, das Erzbistum Chypern, das Erzbistum Sinai, die in neuester Zeit autokephal gewordene orthodoxe Kirche Amerikas. Endlich befinden sich größere orthodoxe Enklaven in Finnland, Lettland, Estland, Litauen, Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn usw.

Da in der orthodoxen morgenländischen Kirche